

Geruch von bedrucktem Papier verursacht leichte Übelkeit. Vielleicht liegt es aber auch an der Schlagzeile, die ich plötzlich vor Augen habe. *Dion Carmichael schockt mit Striptease im Lavo.*

Darunter befindet sich ein Foto, das mich in Bustier mit passender Panty zeigt, neben mir Grant Taylor, der lachend sein Sixpack präsentiert. Wenn ein Kerl sich freizügig gibt, scheint das in Ordnung, aber wenn eine Frau das tut, landet sie auf der Titelseite. Wobei ich das hier eher Henrys Medienpräsenz der letzten Tage verdanke. Ich gebe zu, es war nicht die beste Idee, mich mit Freunden und massig Tequila im *Lavo* von dem Mist ablenken zu wollen. Es war wirklich naiv zu glauben, ich könnte einen Abend unbemerkt in der Menge eines überfüllten Clubs abtauchen.

»Okay, das meinst du. Nein, das ist nicht meine Art, meinen miesen Männergeschmack aufzuarbeiten. Das ist der verzweifelte Versuch, die Aufmerksamkeit meiner Eltern zu bekommen«, antworte ich sarkastisch und greife nach dem frisch gepressten Orangensaft. In der Vergangenheit war das nämlich ihrer Meinung nach der Grund, warum ich über die Stränge geschlagen habe. Ich will ihr da auch gar nicht widersprechen, aber nicht alles, was ich tue, dient dazu, meine Eltern in Aufruhr zu versetzen. Oft ist es einfach nur eine Verkettung von Umständen, die mich in derartige Situationen katapultieren. Unter anderem führen sie, wie in diesem Fall, zu einem Striptease im *Lavo*.

»Und du glaubst, die bekommst du, indem du dich in einem Club bis auf die Unterwäsche ausziehst?«

»Keine Ahnung, gibt es noch einen anderen Grund, warum du hier bist anstatt bei einem deiner wichtigen Termine?« Den kleinen Seitenhieb kann ich mir dennoch nicht verkneifen.

Einem Schnauben folgt ein vehementes Kopfschütteln. »Achte auf deinen Ton, Fräulein!«

»Bei dem hörst du mir wenigstens zu«, blaffe ich sie an.

»Was ist nur los mit dir?«

»Ich befolge deinen Rat und genieße die Zwanziger, bevor ich mir einen Ring an den Finger stecken lasse.«

Das waren ihre Worte, als ich ihr Tage nach dem Valentinsball ge-



steckt habe, dass Henry ein Arschloch ist, das hinter meinem Rücken seine beste Freundin vögelt. Ihre Lobeshymnen auf diesen überaus charmanten Kerl ließen sich einfach nicht länger ertragen. Okay, eigentlich sagte sie, ich hätte Henry mit meiner patzigen Persönlichkeit vergrault und sie könne verstehen, dass er nun einer anderen den Hof macht.

»Jetzt ist es also meine Schuld, dass meine Tochter sich betrinkt, auszieht und herumpöbelt, weil die Security sie vor die Tür setzt?«, fragt sie und ich höre einen Anflug von Frustration heraus. Ein sicheres Zeichen, den Bogen besser nicht zu überspannen. Also beschließe ich, das Ganze aufzuklären.

»Nein, die Wahrheit ist, ich habe gegen Gina Forster im Speed-Shot-Trinken verloren«, erkläre ich, wie es dazu gekommen ist. Bei dem entsetzten Gesichtsausdruck meiner Mom kann ich mir ein kurzes Lachen nicht verkneifen. »Fünf Shots in gerade mal fünf- undzwanzig Sekunden. Gina ist wirklich gut«, füge ich beeindruckt hinzu, wohl wissend, dass sie nicht annähernd so viel Begeisterung für diese Art von Partyunterhaltung aufbringt wie die am Freitagabend Anwesenden.

»Findest du es etwa lustig, wegen so eines Unfugs auf der Titelseite der Klatschpresse zu landen?«, rügt sie mich.

»Natürlich nicht, das Foto ist furchtbar. Meine Schokoladenseite ist links, das sollten die Paparazzi inzwischen wissen«, sage ich gespielt empört und drehe die Zeitung so herum, dass ich den Artikel nicht länger ansehen muss. Mir gefällt die Schlagzeile auch nicht, aber trotzdem – warum macht sie so eine große Sache daraus? Letzten Sommer habe ich mir auf der Yacht der Taylors ein Sonnenbad gegönnt. Seither weiß so ziemlich jeder, der das Internet bedienen kann, wie mein blanker Hintern aussieht. Das hier ist also nicht das erste Mal. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es auch nicht das letzte Mal sein, dass die Presse sich meines Lebens erfreut. Ob mir das nun passt oder nicht, interessiert ohnehin niemanden. Ich bin eine Carmichael, allein das reicht, damit jemand auf den Auslöser einer Kamera drückt. Den Status verdanke ich der Frau, die sich jetzt daran stößt, dass ich im *National Enquirer* abgedruckt werde. Sie



hatte meine komplette Kindheit an die Öffentlichkeit verkauft und spielt sich jetzt als Moralapostel auf. Sie weiß hoffentlich, wie albern das ist.

»Halt dich von dieser Art Publicity fern, sonst hat es Konsequenzen für dich. Nächste Woche findet die Präsentation für die Jubiläumskollektion statt. Und ich dulde nicht, dass meine Tochter diverse Titelseiten mit ihrem unkonventionellen Lebensstil blockiert«, sagt sie ernst.

»Klingt, als würdest du mir Stubenarrest erteilen wollen, damit ich dir nicht die Show stehle«, schieße ich zurück.

»Nein, ich appelliere an deine Vernunft.«

Ein leises Räuspern beendet unsere Unterhaltung. »Ma'am, ich störe wirklich ungern, aber wenn Sie nicht zu spät zu Ihrem Termin kommen wollen, müssen wir jetzt los, um nicht in der Rushhour zu landen.«

»Wir reden später weiter.«

So enden unsere Gespräche regelmäßig und dieses *Später* findet für gewöhnlich selten statt. Eigentlich beenden wir nur Unterhaltungen, die meiner Mom dienlich sind und Anweisungen zu meinem Terminkalender beinhalten.

Liam sieht flüchtig in meine Richtung, als ich laut die Luft ausstoße. Es ist jetzt knapp drei Wochen her, seit er mich aus Waterbury abgeholt hat. Geändert hat sich zwischen uns nichts und irgendwie alles. Denn ich ertappe mich immer wieder dabei, dass meine Gedanken zu ihm wandern. Oder mein Blick Liam folgt, sobald ich ihn erspähe.

Am Morgen nach dem Abstecher zur Bar in Queens glaubte ich noch, dieses nervöse Flattern in meiner Magengegend wäre auf die Nachwirkungen des Tequilas zurückzuführen. Inzwischen habe ich verstanden, dass es an dem Kerl liegt, der mich gerade aufmunternd anlächelt, bevor er meiner Mom aus der Küche folgt. Hin und wieder erwische ich Liam dabei, wie er mich nachdenklich beobachtet. Dann spüre ich nicht nur seinen Blick auf mir, sondern auch seine Hand an meiner Taille, als hätte sie sich dort auf ewig eingebrannt. Das macht mich wahnsinnig. So wahnsinnig, dass ich mich überhaupt erst auf



den Quatsch mit Gina eingelassen habe, damit meine Gedanken sich für eine Weile nicht darum drehen, warum der Kerl plötzlich meine Aufmerksamkeit erregt. Liam verkörpert nicht das, was normalerweise mein Interesse weckt. Bisher wiesen meine Bekanntschaften ein primäres Merkmal auf: vermögend.

»Es wird spät heute Abend, wir gehen ins Theater. Hab einen schönen Tag, Liebling«, schlägt Mom einen beschwichtigenden Ton an. Das macht sie nur, weil Liam anwesend ist, damit er glaubt, sie wäre die liebevolle Mutter.

Ich schwöre, sie ist es nicht.

»Ich werde mich bemühen, nicht in den Zwölf-Uhr-Nachrichten zu erscheinen«, erwidere ich und lache leise, als sie tief durchatmet.

Wenige Sekunden später fällt die Eingangstür ins Schloss und schlagartig ist es still. Ich trinke den O-Saft aus und räume das dreckige Geschirr in die Spülmaschine. Das College hat eindeutig den positiven Nebeneffekt, dass Viktor – er ist der Kerl für alles im und um das Haus herum – nicht mehr ständig hinter mir herräumen muss. Ein Umstand, der Abbie zuzuschreiben ist, weil sie es zur Bedingung gemacht hat, dass wir in Waterbury auf die Haushaltshilfe verzichten und uns selbst um diese alltäglichen Dinge wie Putzen, Einkaufen und Wäschewaschen kümmern.

Etwas planlos stehe ich in der Küche und denke darüber nach, wie ich meinen Tag gestalte. Alleine vor dem Fernseher, nebenbei TikTok, Instagram und ein bisschen Onlineshopping. Wann habe ich zuletzt Sport gemacht? Vor meiner Abreise. Ein Peeling und eine Gesichtsmaske sind auch längst überfällig. Mein Blick wandert zu meinen nackten Beinen, an denen sich dunkle Stoppeln zeigen.

Als ich den rötlichen Fleck auf meinem Shirt entdecke, von dem ich nicht einmal weiß, woher er stammt, kann ich meiner Mom nur zustimmen. Was zur Hölle ist los mit mir, dass ich mich derart gehen lasse? Schluss damit, in Selbstmitleid zu zerfließen, nur weil meine besten Freundinnen mich diesen Sommer hängen lassen und der letzte Kerl sich als Desaster entpuppt hat.

Noch während ich die Treppe nach oben gehe, frage ich Grant nach seinen Plänen. Als Antwort schickt er mir ein Sushi-Emoji,



eine Uhrzeit und die Adresse eines Restaurants. Wie aufs Stichwort knurrt mein Magen, weil ich bisher nur ein Glas Orangensaft zu mir genommen habe. Ich sehe auf meine Uhr. Das wird knapp, aber es ist machbar. In rekordverdächtiger Geschwindigkeit habe ich geduscht, mir die Beine rasiert, mich eingecremt, eine Haarkur einwirken lassen und mir das Gesicht gepeelt. Im Schrank finde ich eine Tuchmaske mit Tiermotiv. Ein Geschenk von Damian mit dem Vermerk, dass ich damit wenigstens einmal ansehnlich sei. Während Dillon als großer Bruder ein Segen ist, kommt Damian direkt aus der Hölle. Er lässt keine Gelegenheit aus, mich zu provozieren.

Ich suche nach einer Alternative zu der Feuchtigkeitsmaske in Löwenoptik. Fluchend schließe ich die Tür des Spiegelschranks, weil der Großteil meiner Pflegeprodukte noch in Waterbury steht. Bei meiner überstürzten Flucht habe ich schlichtweg vergessen, sie einzupacken. Gedanklich setze ich einen Besuch beim Friseur und im Kosmetikstudio auf die To-do-Liste der nächsten Tage. Ich packe die Tuchmaske aus und platziere sie auf meinem Gesicht. Beim Blick in den Spiegel muss ich lachen.

Ich nehme das Handy vom Badschrank, knipse ein Selfie, um es in meiner Instagram-Story hochzuladen, zögere allerdings. Seit Waterbury und nicht mehr Manhattan der Dreh- und Angelpunkt meines Lebens ist, ist meine Aktivität auf Social Media deutlich gesunken. Inzwischen würde ich sie als kaum noch existent bezeichnen. Und ich hätte nicht erwartet, dass ein derartiger Detox jemals etwas wäre, das ich in Betracht ziehen würde. Was früher viel Spaß gemacht hat, fühlt sich inzwischen verkrampft an. Die meiste Zeit habe ich das Gefühl, etwas sagen zu wollen, für das ich nicht die richtigen Worte finde. Nach der Sache mit Henry sind einige unschöne Nachrichten in meinem Postfach gelandet. Es ist so herrlich einfach, jemandem ungefragt seine Meinung um die Ohren zu hauen, wenn man demjenigen dabei nicht persönlich gegenüberstehen muss. Plötzlich fragt man sich, wie viel Sympathie auf diesen Plattformen echt ist und wie viel geheuchelt.

Als Konsequenz habe ich meine Präsenz auf ein Minimum reduziert, eine Menge Leute blockiert und noch mehr Abos deakti-